

Filmmacher mit Blick für Glanz und Elend

Philipp Schreistetter ist in der ganzen Welt unterwegs

Von Andrea Hammerl

Pobenhausen (SZ) In seiner Dachkammer fühlt er sich als König vom Donaumoos. Lachend zeigt Philipp Schreistetter den wunderschönen Blick über die Landschaft. Hier oben entstehen seine Filme, werden aus dem Rohmaterial zusammen geschnitten, hier findet die Feinarbeit statt.

Sieben Filme für das Haus im Moos – der letzte „Der Weg hat ein Ziel – unterwegs auf dem Donaumooserlebnispfad“ soll im kommenden Herbst vorgestellt werden, Reisereportagen für die Fernsehreihe „Fernweh“, ein Kurzfilm „Wo kommt der Tee her?“, den er mit Sohn Philipp drehte, „Adelshausener Allerlei“ zum Jubiläum der Pfarrei Adelshausen, ein Gemeindeporträt über Karlskron, zahlreiche Filme von privaten Festen und sein Engagement für Hilfsbedürftige in Entwicklungsländern stehen heute auf der Habenseite seiner kleinen Hobbyfirma Filmwerkstatt, die der Pobenhausener nebenberuflich betreibt.

Begonnen hat seine Leidenschaft für die Filmerei mit den Kindern. „Plötzlich hat man das Gefühl, etwas festhalten zu müssen, auch wenn man eigentlich gar nicht weiß, warum“, beschreibt er seine ersten Gehversuche mit der Kamera. Interessant wurde die Filmerei 1987 mit der Super-VHS-Technik. Aber auch die genügte dem erklärten Augenmenschen Schreistetter bald nicht mehr: „Die Brüche im Telefonmasten störten mich – gerade Linien waren einfach verzerrt“. Da schlägt wohl das Sternzeichen durch, die Jungfrau, zu der er sich augenzwinkernd bekennt: „akkurat und gefühlsbetont“.

Richtig lebendig wollte der gelernte Bankkaufmann, spätere Schreiner, seine Bilder sehen und fing schon vor 30 Jahren an, vertonte Diashows aus seinen Fotografien zu machen, mit Überblendungen und Musik. Oft enttäuschte ihn das Ergebnis, und er verwarf alles wieder. „Was ich mache, mache ich richtig“. Punkt. Der wirkliche Durchbruch kam 1999 mit kleineren, digitalen

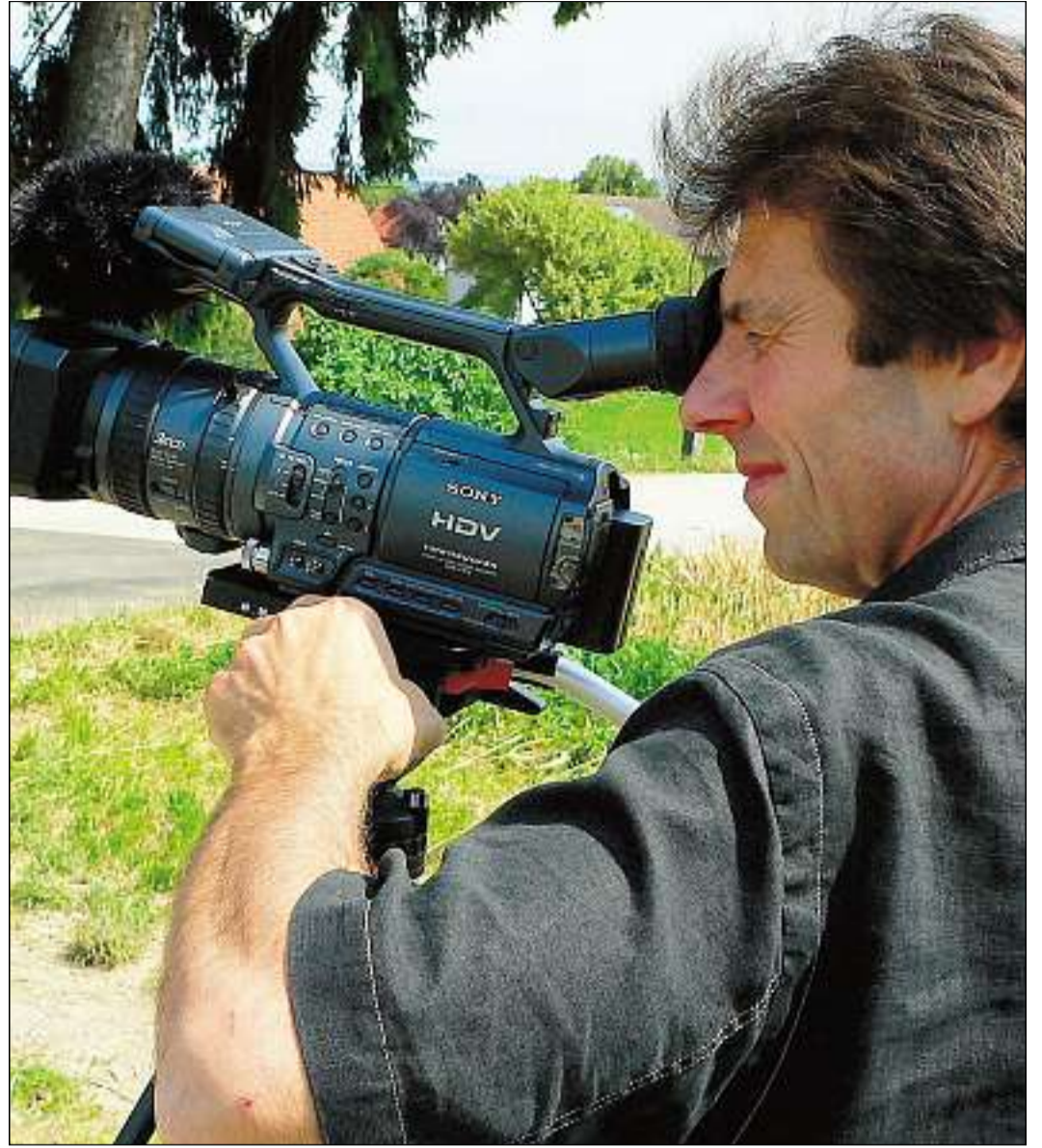
Geräten – für Schreistetter „ein Unterschied wie Tag und Nacht“ zu den Vorgängern.

Und so folgten auf die ersten Pfadfinderfilme über Pflingstlager (1995), Bundeslager (1996) und das Wölflingsversprechen seiner Tochter Elisabeth (2000) bald größere Projekte. Eigentlich Autodidakt, wurde dennoch vor allem eine Person prägend für die Filmerei des heute 54-Jährigen: Michael Kreitmeir, später 68iger, der meist allein zu Filmreportagen unterwegs war, einst einer Frau begegnete, die ein Waisenkind zu Tode prügelte und dann beschloss, mit einem einheimischen Ordenspriester ein Waisenhaus zu bauen. Das scheiterte letztlich daran, dass jener Priester eine Hühnerfarm noch dazu haben wollte – eine Farm, wo die Kinder arbeiten sollten. Andere Länder, andere Sitten – Kreitmeir fing noch einmal von vorne an.

Im Juli 1999 lernten sich die beiden nach vorherigem Telefonkontakt bei einer Ausstellung kennen. Als Schreistetter im August 1999 das erste Mal nach Sri Lanka kam, um dort mit Kreitmeir einen Bericht für BR-Sternstunden zu drehen, sollte das neue Kinderdorf Little Smile eigentlich eingeweiht werden. De facto wurde gerade beim zweiten Haus das Dach gedeckt.

„Da flieg ich nie wieder hin habe ich mir damals geschworen“, erzählt er heute lachend. Einen Riesenunterschied mache es, „das Land nicht als Feriengast kennen zu lernen“. Durchfall, beißender Fischgeruch und ein Meer, das keineswegs so ruhig wie auf Postkarten ist, sondern einen nachts kaum schlafen lässt – Schreistetters erste Eindrücke waren nicht die Besten, ganz zu schweigen vom Heimflug, als er in Dubai die Anschlussmaschine verpasste und dort festsitzend – allerdings in einem „Superhotel, wie im Paradies“. Was er aber aus Sorge um den Weiterflug nicht recht genießen konnte. Dass das Gepäck vier Wochen lang verschwunden blieb, gehörte da einfach auch noch mit dazu.

Trotz allem – als im Novem-



Unterwegs mit der Kamera: Philipp Schreistetter arbeitet derzeit an einem Film über den Pilgerweg vom Haus im Moos zum Kalvarienberg. Fotos: Hammerl



Dank und herzliche Weihnachtsgrüße schickte Künstlerin Kathrin Hoyos an den Filmmacher, der ihre Arbeit im Elendsviertel Khayelitsha mit einem Film unterstützte, der um die Welt ging.

ber 1999 die Kinderhäuser tatsächlich eingeweiht wurden, war der Pobenhausener „natürlich wieder dabei“, bekam von Kreitmeir zwei Kameras umgehängt – „eine fürs Fernsehen, eine für uns“. Mit einem „Du weißt ja, wie's geht“ sei er dann losgeschickt worden. „Das wusste ich damals zwar nicht...“, schmunzelt Schreistetter heute, und Kreitmeir habe auch recht über das Rohmaterial geschimpft, aber letztlich wurde trotzdem ein Fernsehbeitrag daraus: „Kreitmeir macht aus allem etwas“. Ein gewisser handwerklicher Grundstock müsse da sein, „dann kann man die Regeln wieder brechen“. Den Grundstock, den legte Kreitmeir bei ihm, meint Schreistetter dankbar.

Selber in Sri Lanka zu leben, könnte er sich nicht vorstellen: „Ich bin zu weich für da un-

ten“. Ein Beispiel ist ihm gut in Erinnerung geblieben. Als er das erste Mal allein ins Dorf Koslanda ging, um dort zu filmen, gab er seinem Führer ein fürstliches Trinkgeld von umgerechnet etwa 30 Mark. Das sprach sich schnell herum, und die Buschtrommeln trugen die Geschichte bis ins Kinderdorf. „Da lachen die heute noch drüber“.

Ohnehin hefteten sich jedem Weißen, der mit einer Kamera herumliefe, sofort erst Kinder, dann Erwachsene an die Fersen, um sich ein Salär zu verdienen, indem sie als Privatführer die jeweiligen Sehenswürdigkeiten zeigen: Eine alte Druckerei mit ertümlchen Maschinen, die Goldschmiede oder die Töpferei. „Da hast was o'fgangt“, kommentierte Kreitmeir kopfschüttelnd.

In Sri Lanka ist Schreistetter „nur der Filmer“. In Südafrika

wollte er selbst etwas bewegen und fuhr 2004 allein nach Kapstadt in die Township (während der Apartheid eingerichtete Stadtviertel für die farbige Bevölkerung) Khayelitsha. Dort interviewte Schreistetter eine „Big African Mama“, die Aids-waisen am Straßenrand aufließt und ihnen eine Ausbildung verschafft. Der 15-minütige Streifen über das Projekt Baphumelele ging – in Englisch – um die Welt. „Du hast wesentlichen Anteil daran, dass Khayelitsha heute so da steht“ – die Danksagung der dort engagierten Architektin Kathrin Hoyos hat er gerahmt.

Einen einzigen Flug sponserte der Bayerische Rundfunk, alle anderen sechs Reisen nach Sri Lanka gingen auf eigene Kosten – da bleibt unterm Strich wenig bis gar nichts. Die Filme dreht Schreistetter sozusagen ehrenamtlich.

Acht badende Jungfrauen im Schlossweiher und ein Geisterpfarrer

Um die Kirche von Schenkenau ranken sich viele Sagen und Legenden / Vom einstigen Adelssitz ist nichts mehr zu sehen

Von Reinhard Haiplik

Schenkenau (SZ) Die Sagen und Geschichten eignen sich, um am Kaminfeuer erzählt zu werden: Was sich rund um die Schenkenauer Kirche an Aufzeichnungen gesammelt hat, wird gerne zitiert. Schenkenau gehört zwar noch zum Landkreis Neuburg-Schrobenhausen, liegt aber unmittelbar an der Grenze zum Kreis Pfaffenhofen. Neben Ilmberg strahlt kaum ein anderer Ort so viel Geheimnisvolles aus.

Das Schenkenauer Schloss gibt es längst nicht mehr; verschwunden ist die achteckige Kapelle, versiegt auch die Quelle, die unter ihr sprudelte. Es ist eine eigentümliche Atmosphäre, die einen hier umfängt. Ist es Dekadenz? Ist es Mystik? Ist es das Bewusstsein vom Dahinschwenden irdischer Güter, das einem hier besonders entgegenschlägt?

Einige der übrig gebliebenen Gebäude wirken arg heruntergekommen: Seitenarme der Paar, die im Sommer von einem grünen Teppich von Wasserpflanzen überwuchert werden, umgeben die außen schön renovierte Schlosskirche. Den hohen Zwiebelturm ziert eine Sonnenuhr. Uhren finden sich auch an drei weitere Seiten: Im Osten, im Süden und Westen. Fragmente eines lateinischen

Satzes stehen jeweils unter ihnen. Fügt man ihn zusammen, so erhält man den Spruch: *Ut hora sic fugit vita* – Wie die Stunde, so eilt das Leben dahin.

Wo würden diese Worte besser passen als gerade hier in Schenkenau? Kündet nicht auch die Sage von den acht Jungfrauen von der Vergänglichkeit des Seins? Schneeweiß gekleidet sollen sie einen Monat lang um Mitternacht auf ihren Schimmeln zum Schloss gekommen sein. Sie ritten um den Weiher, stiegen ab, wuschen sich im moorigen Wasser. Mit ihren langen Haaren trockneten sie ihren Körper – und kamen nie mehr wieder.

Bald darauf soll auch das Schloss von Schenkenau verschwunden sein. Man erzählt auch die Geschichte von einem Mädchen aus Hohenwart, das nach Waidhofen geschickt worden war, um Heilkräuter zu holen. In Schenkenau stand ein Mann vor ihm, der seine in Flammen stehende rechte Hand ausstreckte und rief: „Dirndl, gib mir die Hand! Dann wirst du ein Kind der Seligkeit!“ Das Mädchen schrie und flüchtete in das Haus des Schenkenauer Mesners. Dieser behielt es bis zum nächsten Morgen bei sich.

Neben diesen Erzählungen gibt es freilich auch historisch

gesicherte Fakten: Im frühen 12. Jahrhundert übertrug Pfalzgraf Otto von Scheyern seinen getreuen Dienern, den Schenken von Aue das von dichten Auwäldern umgebene Schloss. Schon damals stand hier eine Kirche. Sie barg einen wertvollen Schatz: Die Reliquien des heiligen Nikolaus. Graf Ortolf von Hohenwart hatte sie von

seinem ersten Kreuzzug mitgebracht. Auf seinem zweiten Kreuzzug erlag er der Pest. 1138 weihte der Augsburger Bischof die Schenkenauer Kirche. Eine große Wallfahrt setzte ein. Der Nikolausabend wurde in Schenkenau ausgiebig gefeiert: Die Herren von Schenkenau luden Arme aus der Umgebung ein, um sie fürstlich zu bewir-

ten. Nach dem Dreißigjährigen Krieg lag das Schloss in Schutt und Asche. Nur der Schmied und der Leinweber hausten in den Ruinen. Das Schloss wurde neu erbaut; auch der schöne Brauch der Nikolausfeier lebte wieder auf. Nach den Napoleonischen Kriegen hört man allerdings nichts mehr von da-

von. 1696 ließ der Baron Gottfried Heinrich von Egloff über den Brunnen mit der Heilquelle eine achteckige Rundkapelle bauen. Auf einem Kupferstich von Michael Wening ist sie gut zu erkennen. Die aus dem Moorboden sprudelnde Heilquelle brachte vielen Kranken Linderung von ihren Leiden.

In Schenkenau starb 1856 der legendäre Geisterpfarrer Georg Sperrer. 37 Jahre war er in Ehrenberg tätig gewesen, dann wurde er Schlossbenefiziat von Schenkenau. Dort lebte er nur noch ein Jahr. Sperrer soll Geister gebannt, Dämonen ausgetrieben und Kranke geheilt haben. Auch sonst, so erzählt man, habe er so manches Wunder bewirkt. Viele Menschen glaubten fest an seine magischen Kräfte, erhofften sich Linderung ihrer Leiden. Oft wurde Pfarrer Sperrer zu Teufelsaustreibungen hinzugezogen.

Bei seinem Abschied aus Ehrenberg sprach Sperrer von einem schweren Unglück, das über das Dorf hereinbrechen werde. Bald danach vernichtete ein Brand 17 Anwesen, sechs Menschen verloren ihr Leben. Beim Tod von König Max I. verweigerte er das Trauergeläut. Er dürfe nicht läuten, weil der Teufel den König geholt habe. Dies erklärte er allen, die ihm Vorhaltungen machten.



Ein Ort mit ganz besonderem Zauber ist Schenkenau bei Hohenwart. Ein von Wasserpflanzen überwuchertes alter Seitenarm der Paar umgibt die Schlosskirche. Foto: W. Hailer